# Der Fliegenpilz

**Kostenlose Zeitschrift für Literatur, Musik und Kultur. Erscheint mit einer Auflage von 300 Stück**

Unlängst ist die Idee gereift eine Zeitschrift herauszugeben. Hier haben wir ein Projekt, welches voller sehr guter Autor/inn/en steckt. Wenn das Projekt Anklang findet, erscheint es vierteljährlich. Ihr Uwe Kraus

## Auszug aus der Science-Fiction-Story „Rosinante“ von Andreas Fillibeck ...

Langsam fing der Gleiter an, sich um sich selbst zu drehen. Er berührte kurz das Steuerungsfeld in der Armlehne und die alte Mühle drehte sich schneller. Er kam sich vor wie im Robotron-Vergnügungspark und schloss die Augen. Auf die sonore weibliche Stimme die jetzt durchs Cockpit hallte hatte er schon gewartet: „Raumgleiter Rosinante. Bitte geben sie die Zielkoordinaten für ihren Flug ein. Sie behindern andere Raumverkehrsteilnehmer“ „Ja, ja, die in den silbergrauen Nobelmodellen“ dachte er. „Die Nervenflattern und Durchfall kriegen, wenn sie mal in die Flugautomatik eingreifen müssen. Aber ja, Papa fliegt ja schon“ und gab Gas. „Gas geben“, der Ausdruck hatte komischerweise die Jahrhunderte überdauert. Er stammte aus Zeiten, als primitive Raffinerieprodukte noch durch Vergaser gejagt und dann zur Explosion gebracht wurden. Viele, kleine Explosionen trieben dann Karossen aus Stahlblech an. Auf Gummirädern. Unglaublich. Und die entsprechenden Verbrennungsabgase atmete die Bevölkerung von Terra dann zunehmend ein. Aber wen sollte das wundern. Schließlich hauten die sich damals ja auch noch vergorenen Traubensaft und sogar hochprozentigen Alkohol in die Birne. Heftiges Zeug, das man heute nur noch auf wenigen Planeten bekam... Nur Bier. Das hatte irgendwie überdauert.. Mittlerweile gebraut aus den unmöglichsten Pflanzen und Wurzeln und fast überall zu haben. Hell, Dunkel, Gross, Klein, Kalt oder Warm. Grün, Gelb, Rot, Blau. Oder Schwarz. Süffig, Schleimig und zum Löffeln. Er selbst bevorzugte renderanisches Rotbier. Ein Wurzelbier mit sieben Teilen Alkohol. Eins reichte locker für einen Standardrausch. Seine erste Station war ein erst seit kurzem bekanntes System namens „Rote Wurst 2“. Pimperia war der ein bewohnter Planet dort und die auf ihm lebenden, intelligenten Echsenwesen wollte er sich mal in aller Ruhe anschauen. Schon vor einer Stunde war er aus dem Hyperraum ausgetreten und flog nun ganz gemütlich weiter. Er fing an zu cruisen, durchquerte einen Eisring recht zackig und schoss knapp an einem kupferfarbenen Zwergplaneten vorbei. Plötzlich schnitt ihn ein neongrüner Gleiter und setzte sich direkt neben ihn. Er guckte hinüber und sah ins Gesicht eines Pimperianers. Der Reptiloide trug eine alberne gelbe Mütze mit blauem Rand und schüttelte heftig den Kopf. Dann knackte es in seiner Bordanlage und er hörte die schlecht übersetzten Worte: „Was mache Knallkopf da? Immer fliege wie plemplem mit viele Kurve? Du lande auf Pimperrria und bezahle Prrrotokoll!!“...Per Leitstrahl manövrierte ihn die pimperianische Raumpatrouille auf eines der kleineren Flugfelder des Echsenplaneten. Er stieg aus seiner „Rosinante“, dann hörte er das Platschen der nicht gerade zierlichen Pimperianerfüße und schon standen die zwei doch eher grob wirkenden Raumpolizisten vorihm. Aus ihren Universalübersetzern tönte es blechern: Pappüre!. Er streckte ihnen seinen Raumflugschein und die Zulassung für „Rosinante“ entgegen. Unwirsch riss sie ihm einer der beiden Krokodilschädel aus der Hand. Dann watschelten die Beiden langsam um seinen Gleiter herum. „So“ dachte er, „jetzt wirds teuer“. „Ha! Harr! Harr“ schnarrte einer der Zwei. „Was das für Maschiń? Gutt! Gutt! Mit unkaputtbar alt Tokamak! Onkel fon Frreund hat so!“ Dann hieb er ihm so gewaltig auf die Schulter, dass er in die Knie ging.... will be continued!

**Auszug „Brainspotting“ - Uwe Kraus, BoD Norderstedt, 5 €**

Ich sah gelb.

Vielleicht wisst ihr, was eine Bong ist oder ein Eimer. Mittlerweile machten wir eine Sportart aus dem Kiffen – wer raucht wen unter den Tisch? Wer baut die härtesten Bongs, die größten Kawumms? Einen Eimer kann man auf mehrere Weisen bauen. Wir bauten immer solche: zwei abgeschnittene Colaflaschen werden ineinander gesteckt, eine 1,5- und eine 1Liter Flasche. In das untere, das größere Stück füllt man Wasser und in das obere, das Mundstück, steckt man ein perforiertes Stück Alufolie, in dem man die Mischung, also den Tabak mit dem kleingebröselten Gras oder Haschisch, entzündet. Dann zieht man langsam die obere Plastikflasche nach oben und durch den Unterdruck, der in der Flasche dann entsteht, kommt eine Menge Qualm in die Flasche. Je gelber und kräftiger, desto besser. Dann vorsichtig das kleine Stück Alufolie vom Mundstück der Flasche abgenommen und den Rauch tief eingesogen bis die Flasche leer ist.

Uns kam es nicht auf den Wochentag an, wir kifften immer. Auch vor Klausuren, die wir mit unseren vereiterten Hirnschalen dann in den Sand setzten. Es ging irgendwann nichts mehr rein. Doch vergaß ich mich umzubringen, Da ich am Schluss dachte: Dann werd ich Müllmann.

Aber an diesem einen Abend war es anders, zu viel. Ich zerbrach, mein erster Schock. Wir saßen im Bauwagen bei Schlafi, einem Freund. Ich hatte ihn mit zehn bei den Pfadfindern kennen gelernt. Sein Vater fuhr uns immer zur Schule. Er war ein Jahr älter als ich und hatte eine Schwester in meinem Alter. Wir feierten Europameisterschaften und Weltmeisterschaften bei ihm und seinen Eltern im Wohnzimmer und jetzt, jetzt musste ich in seinem Bauwagen kotzen, weil ich ihm beweisen wollte, mehr rauchen zu können als er.

Ich musste die Augen schließen, doch alles in dem Bauwagen war nun in meinem Kopf. Ich war taub und konnte nicht mehr gehen, ich hatte das ganze Gefüge des Raumes in mir. Gelb, ich war gelb wie die Simpsons. Der Bewusstlosigkeit nah, sah ich die Poster und die Schallplattenspieler, die Bongs und den ganzen Bauwagen vor mir als hätte ich die Augen offen. Ich wollte aufstehen und sackte zusammen.

Schlafi sagte, ich solle den Kotzeimer endlich raustragen. Doch ich konnte nicht mal stehen, meine Beine versagten. Kälte überfiel mich, dann wurde die Tür geöffnet und die frische Luft tat gut. Nervenzusammenbruch. Zu viel gekifft. Eimer. Dosen. Bongs.

Over and out

Ich war nicht mehr ich selbst und als ich die Augen öffnete, war alles gelb. Schlafi, der Züchter dieser halluzinogenen Pflanzen, spielte ausgerechnet The Unknown Soldier von den Doors.

Dann kam mein Vater.

Das war ich. Ich fühlte mich wie Jesus, verkündete drei Tage später die Apokalypse in der Innenstadt und sang von der Sonne, die von ewigen Höllenqualen Blut tropfend auf uns niederbrenne.

Ich kam mir vor wie der Rattenfänger von Hameln. Ich lief durch die Stadt, ein Schüler mit telepathischen Fähigkeiten. Sophokles, Antigone, Lysergsäure, meine paranoideste Phase. Im KarstadtCafé glaubte ich, Theaterschauspieler zu sein und wollte für eine Vorstellung üben. Überhaupt schlüpfte ich immer in andere Personen, mal war ich Nietzsche, mal Karl der Große, diesmal Theaterschauspieler. Ich saß da, vor mir eine Tasse Tee – ich trank damals nur Tee – und sprach in klar formuliertem Hochdeutsch vom griechischen Altertum. Aber nicht nur einen Akt, ich las das ganze Buch vor. Die Leute schien das gar nicht zu stören, jedenfalls kam niemand, um mich rauszuschmeißen.

© Uwe Kraus 2010

.

## Aufgeblättert, eine Lautrer Autorin hat in Köln Fuß gefasst:

## Hinkels Mord - Christina Bacher und ein historischer Kriminalfall

**Guten Tag, Frau Bacher,**

**Sie haben mit „Hinkels Mord“ einen Krimi geschrieben, der in Marburg spielt. Welche persönlichen Verbindungen haben Sie zu dem Ort bzw. dem Tatort am Dammelsberg, wo sich in 1861 ein Mordfall ereignet hat?**

**Bacher:** In Marburg habe ich ab 1992 studiert und später bis 2003 in einer Presseagentur gearbeitet, die das Marburger Krimifestival organisierte. Ich hatte mich schon immer für das Genre der Spannungsliteratur interessiert und bin irgendwann zufällig auf den historischen Fall aus dem Jahr 1861 gestoßen. Schon damals fand ich es seltsam, dass man sich wohl bis heute an den Namen des gewalttätigen Schuhmacher erinnern konnte, der eine Tagelöhnerin geschwängert und sie später ermordet hatte, aber nicht an den Namen des Opfers. Die tote Frau wurde gemeinhin nur „das Hinkel“ genannt. Dass sie Dorothea Wiegand hieß und am 6. August 1837 als Kind aus einer „illegalen Verbindung“ entstammte, habe ich dann erst später herausgefunden.

**Sie haben sich für den Plot von einem historischen Ereignis inspirieren lassen. Wie haben Sie hierzu recherchiert und was haben Sie dazu rausgefunden?**

**Bacher:** Ich war zunächst im Hessischen Staatsarchiv in Marburg und habe mir die alten Prozessakten aus dem Keller bringen lassen – zwei verstaubte, volle Ordner mit Zeugenaussagen. Darin fand ich u.a. den Originalbrief von Ludwig Hilberg an Maria Bald, eine Mitgefangene, den er damals im Hexenturm auf Wurstbrotpapier gekritzelt hatte, um mit ihr fliehen zu können. Ich hatte außerdem Unterstützung durch einen Historiker, der sich in dem Fall gut auskennt und habe einige Aufsätze zu dem Fall gelesen, der auch deswegen so populär geworden ist, weil Hilberg der Letzte gewesen ist, der auf dem Rabenstein durch das Schwert hingerichtet wurde. .

**Eine Journalistin, deren Bruder unter mysteriösen Umständen spurlos verschwand, steht als Protagonistin und Ermittlerin auf eigene Faust im Zentrum Ihres Krimis. Wie kamen sie auf die Figur und wie würden Sie diese charakterisieren?**

**Bacher:** LivaLohrey ist zu Beginn der Geschichte eine Frau, die am Straucheln ist und alles daran setzt, aus ihrer kaputten Marburger Familie auszubrechen. Seit dem rätselhaften Verschwinden ihres Bruders Alex hat sie ihre Heimatstadt verlassen und verdingt sich seither in Köln mit wechselnden Männerbekanntschaften und durchtanzten Nächten. Erst, als sie nun plötzlich Verantwortung für die todkranke Mutter übernehmen muss, wird sie erwachsener, reifer. Mit dem gemeinsamen Freund Konstantin macht sie sich auf die Suche nach ihrem Bruder und findet Hinweise, dass er sich kurz vor seinem Verschwinden mit diesem historischen Kriminalfall beschäftigt hatte. So dramatisch die Sache wird, findet Liva doch auch mehr und mehr zu sich.

**Was für eine Faszination hat es in Ihnen als Autorin ausgeübt „Realität“ – also den realen Mordfall – und „Fiktion“ – den Vermisstenfall rund um den Bruder der Protagonistin – miteinander zu verweben?**

**Bacher:** Ich bin fest davon überzeugt, dass es in jeder Familie Geschichten und Geheimnisse gibt, die es aufzuarbeiten gilt. Als ich mich mit dem Thema Genogramme beschäftigt habe, also in der DNA vererbten Traumata, hatte ich eine gute neue Ebene, um die beiden Handlungsstränge miteinander zu verweben.

**Herzlichen Dank für das Interview.**

„Hinkels Mord“ (KBV, **ISBN-10:** 3954415224, 12 Euro)

---

*Jeder Mensch ist einzigartig,*
*und so sollte auch seine letzte Reise sein.*

*Dienst den Lebenden,*
*Ehre den Toten.*

Bestattungshaus Strätling

*Feuerbachstr. 49*
*Telefon: 0631-414 593 33*

*67659 Kaiserslautern*
*Fax: 0631-414 593 35*

*www.bestattungshaus-straetling.de*
*email: bestattungshaus.straetling@gmx.de*

Idyll
Hotel-Restaurant

Dauborner Weg 41 | 67657 KL-Eselsfürth | Tel. 0631 / 46025

# Ob Schnitzel gut bürgerlich oder pfälzische Küche, wir haben für jeden Gaumen das passende Gericht!

## Öffnungszeiten

| | |
|---|---|
| Dienstag - Samstag: | 17:00 -22:00 Uhr |
| Sonn- und Feiertags: | 11:30 - 22:00 Uhr |
| | (Warme Küche bis 21:00 Uhr) |

*Wir freuen uns auf Ihren Besuch.*

Impressum: Uwe Kraus (Herausgeber), Druck: KLS Copy Shop Stöger, Auflage: 300 Stück

Uwe Kraus, Daubornerweg 34, 67657 Kaiserslautern

Kontakt: Uwekrauslyrik@gmx.de oder Telefon: 0172 7436283

## Endlich

**Endlich sind wir frei,**
**gerettet, die Flucht ist vorbei.**
**Endlich sind wir angekommen,**
**doch werden wir auch angenommen?**
**Endlich beginnt ein neues Leben,**
**mit vielen neuen, unbekannten Wegen.**
**Endlich sind wir nun anerkannt,**
**denn die eigene Heimat ist zerstört und**
**verbrannt.**
**Endlich können wir Danke sagen,**
**und ein neues Leben wagen.**

**© Ekkehard Walter**

---

## Vom Schrei der Möwen

**Vom Schrei der Möwen geweckt,**
**der Ruf der See rauschend klingt.**
**Noch schnell das Wetter gecheckt,**
**der Skipper das Schiff aus dem Hafen bringt.**

**Stetiges steigen und fallen,**
**Wellen geben den Rhythmus vor.**
**Der Bug lässig im Fallen**
**kommt majestätisch jedes mal wieder empor.**

**Das Kreischen der Möwen wird leiser**
**mit jeder Welle Atemzug**
**Doch der Kapitän singt heiser**
**vom Horizont und dem Kurs den sein Schiff vollzog.**

**Ob noch auf See oder an Land,**
**ob an Bord oder in Gedanken auf Reisen,**
**hält der Skipper das Ruder fest in der Hand**
**und folgt den Sternen, die den Weg ihm weisen.**

**© Uwe Honnef**

## Schwerelos

Sein Traum hatte sich erfüllt. Ein halbes Jahr lang sollte Alex den „blauen Punkt“ zwischen Daumen und Zeigefinger befühlen und in seiner Erhabenheit bewundern können, sich ganz dem Zauber der Perspektive inmitten der endlosen Schwärze hingeben können. Wie lange hatte er auf diesen Lebensabschnitt gewartet. Endlose Versuche im Bremer Fallturm. Doch wirkt dort die Mikrogravitation nur 9 Sekunden lang und das auch nur mithilfe eines Katapults. Deshalb können nur kleinste Bestandteile eines Experiments erforscht und geprüft werden. Tag um Tag die beinahe gleichen Erprobungen. Er konnte den Fallturm nach etlichen Monaten beinahe nicht mehr ertragen. Die Routine hatte ihn zermürbt, ständig flammte das Bild von Lisa auf.

In Marseille wartete die Erweiterung der Versuchsreihen im Hinblick auf die Entwicklung neuer Legierungen und deren Verhalten in der Schwerelosigkeit auf ihn. Für die Parabelflüge hatte er bereits während seines Studiums immer wieder trainiert. Die „Kotzbomber“ machten ihm schon lange nichts mehr aus. Auf den Ortswechsel freute er sich jetzt.

Der Auftrag zur Arbeit auf der ISS Raumstation war der Höhepunkt seiner beruflichen Karriere. Beim Gedanken an „Höhepunkt“ schmunzelte er und räusperte sich zugleich. Ein halbes Jahr Training, und dann die Fahrt nach Baikonur. In den unendlichen Weiten der Steppe überkam ihn ein seltsames, ein geradezu undurchdringliches Gefühl von Beklommenheit. Mit Blick auf den Weltraumbahnhof und mit der Vorfreude auf das Wiedersehen seiner mitreisenden Kolleg*innen stieg die Verwirrung seiner Emotionen noch weiter an. Dieses Kein-Zurück, jetzt war es plötzlich ganz präsent und legte sich über ihn. Er hätte es allzu gern wie eine Bettdecke im Spiel mit Lisa weggezogen. Nein, undankbar war er nicht. Seine Reise war selbst gewählt.

Der Start gelang bilderbuchmäßig. Der Wechsel von Double Gravity zur Transitionsphase vermittelte ihm ein Gefühl von weltumspannender Geborgenheit. Zur selben Zeit, in der die Schwerelosigkeit die Passagiere regelmäßig in Euphorie tauchte – sie schwammen geradezu in Glücksgefühlen – durchzog Alex ebenfalls dieses göttliche Empfinden. Die Erde verschwamm. Sie erschien zunächst grau und milchig. Kleiner. Blauer. Gigantisch. Alle waren nach dieser Anstiegsphase auch im übertragenen Sinne schwerelos. So kindlich glücklich. Einige führten ihre Experimente spaßeshalber im Überkopfflug durch. Alex seufzte bei dem Gedanken ans Kindsein. Ab und zu schwebte Lisa neben ihm.

© Birgit Heid

**Abgestaubt - aus meinem Plattenregal, ein Klassiker, Kolumne von Manfred Dechert:**

"Wish You were here".

Dieses Bild, der Händedruck in einer verlassenen Industriegegend, hat mich gleichermaßen fasziniert und bedrückt. Welche Begrüßung, welche Vereinbarung wird hier getroffen...
Bietet hier ein Artist einer Crash-Show einem Veranstalter seine Show an, untermalt es im brennenden Anzug? Oderoder... Mythos eines Bildes.

1976 wußte ich noch nichts von Pink Floyd, ich kannte zwar Laufenbergs Top Ten, hatte den Namen Pink Floyd auch schon mal gehört. Doch die Musik hörte ich erst, als ich bei einem Wochenendseminar der evangelischen Jugend abends, im großen Gruppenraum, einen jungen Mann tanzen sah.
Mit der Weinflasche in der Hand hob er "ekstatisch ab" - ein Synthesizerteppich, dann der eingängige Akkord, dazwischen der Freak, der mich anherrschte: "Was glotzt Du so - das ist Pink Floyd".

"Das ist die Ewigkeit", meinte ein Anderer, der neben mir saß, und ich dachte: er hat recht! Das war nicht die Hitparadenmusik, die ich kannte, ich schaute auf das Cover, sah den brennenden Mann, grübelte... Diese Platte lief überall, ob im Jugendtreff, auf einem weiteren Seminar, der Klang von "welcome to machine", eingestiegen in einen akustischen Klangraum. Dann das Lied von den verlorenen Seelen auf dem immer gleichen See, vom Fischboot, von dem Wunsch, nicht mehr allein zu sein. Wünschte, Du wärst hier!

Ich holte mir die Platte, lag auf der elterlichen Couch, während der Ölofen kleine Muster an die Decke warf. Ich überlegte immer noch, was die Musik bedeuten könnte, dachte an Tanz und Ewigkeit, und an den brennenden Mann. Fand keine Antwort, so wenig wie im Leben - und doch: ich suchte Antworten. Wußte, das ich nicht zur Bundeswehr wollte, die anklopfte mit Musterung, wußte, das es ein Kampf werden würde, die Lehre abzuschließen, zu über-leben.

Im Jugendtreff gab es Einzelne, die kifften - gut, dass mich die Angst abhielt. Meine Droge war das Liegen auf der Couch, mich hineinträumen in eine fremde Musik, eine fremde Welt, die für Minuten Gestalt annahm. Als ich mich, 40 Jahre später, wie eine Tarot-Karte, für diese alte Platte entschieden habe, habe ich mich noch mal auf meine Couch gelegt, stieg in die Erinnerung ein, dachte an die verrückten Diamanten, und an den "Hinnerpälzer Winter", an dem Eiskristalle wie eine Menge Edelsteine auf der Erde funkelten.

© Manfred Dechert

**Korrespondenzen:**

Sehr verehrte Dichterin, liebe Frau Scheuermann!

Ich habe Ihnen zwei meiner neuesten Gedichte geschickt, das eine „Vielleicht, ist das ...“ um Ihnen meinen Dank auszusprechen, da Sie vieles in mir durch Ihren Gedichtband bewegten. Ich bin Sinnsucher, „Wortdieb“ und versuche alles, was ich lese, unterbewusst zu verarbeiten, um mit dem Vokabular des Es meine Ideen, was das Dichten angeht, zu bestärken, ihm eine höhere Feinheit, eine Zärtlichkeit und einen Klang von dialektischer Poesie geschliffen wie Diamant und Kristall zu verleihen: Edel, aber auch hart, strafend, aber auch liebend, um die Worte zu entrücken, die mein sehendes Ohr in sich in Bruchstücke fängt.
Aber dies tun wohl alle feinen Dichterherzen! Das zweite Gedicht widme ich Ihnen, da ich finde, ich muss Ihnen meine Verehrung und Freundschaft schenken und weiter an Ihren Büchern mich festsaugen. Ich bin erst 23 Jahre jung und hoffe, auch eines Tages in der Familie Suhrkamp meinen Platz zu finden. Die Lektorin, mit der ich zusammenarbeite, Frau Sabine Landes vom „Insel Verlag", hält Stücke auf mich, doch sie ist sehr fordernd. Ich habe das Gefühl, ein Fass ohne Boden zu sein, was das Schreiben angeht, und dies ist mein Schmerz, denn so wird es noch dauern, bis ich die Perfektion zu Ende geschliffen habe, doch wir Dichter sind alle bodenlos, Sie in besonderem Maße! Ich habe mich dieses Jahr für den „Leonce-und-Lena-Preis" beworben, doch scheint mir, dass dieser Schritt zu früh war, denn es wird dauern, bis mir solche Ehre geschenkt wird, auch bin ich noch zu kraftvoll in meiner Stimme, was aber nicht auf das Gedicht, das ich Ihnen widmete, zutrifft. Ich freue mich mal, einem Dichterfreund mitteilen zu können, wie es um mich steht, und, vor allen Dingen, mich zu bedanken für die wunderbaren Illuminationen, die ich Tag für Tag geschenkt bekomme.
Ich würde mich sehr freuen, wenn auch ich Ihnen ein paar Ideen, Bilder und Worte schenken durfte, auch würde es mich freuen, wenn ich mal von Ihnen, liebste Dichterin, einen Brief erhalten könnte.
Ich denke, Sie werden vielleicht an einem Theaterstück schreiben, oder vielleicht einen neuen Gedichtband erstellen, und ich wünsche Ihnen viel Glück für einen Kranichsteiner, Dresdner, Mondseer oder Meran-Lyrikpreis.
Viel Glück dabei!

Herzlichst,

Uwe Kraus, 2002

**Karl**

**Rudies don´t fear!**

von Andreas Fillibeck - aus dem Band „Robbenspeck an Gift und Galle“ (Lutrina Verlag)

Er steckt das Messer in die Gesäßtasche seiner Jeans und macht das Licht in der Küche aus. Langsam geht er durch den Flur und öffnet die Tür. Draußen scheint der Vollmond. Sein milchig-weißes Licht erhellt den nächtlichen Garten. Die Krone des Nussbaums wirft lange Schatten. Sein rechtes Auge zuckt unkontrolliert. Wie immer wenn er nervös ist. Doch sein Entschluss steht fest, heute nacht muss es sein. Karl muss sterben. Lange hat er sich um ihn gekümmert. Ihn gehegt und gepflegt. Täglich mit ihm geredet. Aber jetzt ist es soweit. Er stürzt die Treppe hinunter, zieht das Messer, springt über das kurze Rasenstück, hinein ins Beet und sticht zu. Karl ist tot. Karl der Kopfsalat. Schnell entschwindet Karl in der Höhe, in der silbrigen Nacht. In denselben Händen, die sie ihn so liebevoll gepflegt hatten. Seine noch nicht ganz so gut entwickelten Beetnachbarn Fritz, Paul, Hans, Kurt, Oliver und Ernst zucken entsetzt mit den Blättern. Nun wissen sie: Der Friede war trügerisch. Der Friede im naturgedüngten Ökobeet, mit täglicher freundlicher Ansprache, steter Bewässerung und dem Einsammeln gefräßiger Schnecken. Auch hier gibt es also kein friedliches Wegdämmern ins Reich des großen Salatgottes. Woständig ein warmer Nieselregen fällt und doch durch die lichten Wolken eine milde Sonne scheint. Wo es keine Schnecken gibt, und keine bittere Blattfäule. Nein, ein natürliches Verwelken und Vergehen und letztliches Eingehen in das große grüne Salatuniversum ist auch hier nicht gestattet. Freund Karl kann jetzt ein Lied davon singen. Karl, der Kopfsalat hat ein hinterhältiges und plötzliches Ende gefunden. Und wie es Millionen und Abermillionen von Salaten schon seit ewigen Zeiten geht, wird auch er nun in der Soße enden. Ohne Frage mit Alnatura-Essig- und Öl, aber in der Soße! Wahrscheinlich flankiert von runzligen Radieschen, diesen geilroten, schwefligen Mistdingern! Aber dann kommt erst die Hölle! Münder öffnen sich! Aber nicht einfach nur Münder! Nein! Münder die vom Weltfrieden sprechen, von Häkelkursen für Männer und ganzheitlicher Lebensweise. Von Achtung vorder Natur und den Resonanzgesetzen. Und sie schlingen! Und sie schlürfen! Beträufeln ihre allergische Gesichtshaut mit Soße! Und mit dem Lebenssaft von Karl. Aber uns kriegen sie nicht! Wir, die freie Salatzelle Niederbayern, greifen zu den Waffen! Wir saugen so viel Nitrat aus dem Boden wie wir nur können! Blei, Kadmium, Quecksilber!Kommt nur und fresst uns! Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt. Die Geister unserer Salatseelen werden euch verfolgen! Euch werden Haare aus den Ohren wachsen! Die Zehennägel werden krumm! Eiterpusteln und Geschwüre! Kampfgruppe Karl schlägt zurück! Kopfsalate sind nicht wehrlos!...

# Seestück

Jedes Jahr derselbe Ausblick. Die Bucht, der Leuchtturm, der Strand hinter der Thujenreihe, die wieder ein wenig gewachsen ist, ihr würziger Duft weht zum Fenster herein. Die Sonne sticht, es ist neun Uhr und ich geh heute nicht runter zum Frühstück. Der Kalender zeigt wieder den sechsten Oktober. Heute hört man den Zorn der Brandung bis hier herauf, denn das Wetter ist umgeschlagen. In Rudeln streichen kleine Böen ums Haus, heulen und bellen.

Als Alex nach zwei Stunden immer noch nicht zurück war, rannte ich voller Panik den Strand herauf. Madame Nyons, die an der Rezeption noch Wache hielt, schüttelte den Kopf: „Warum haben Sie so lange gewartet?“

Die Seenotrettung hatte längst Feierabend, ablandige Strömungen, hieß es, raue See, nicht ungewöhnlich in dieser Jahreszeit – wie soll man jemanden auf dem Meer finden bei einbrechender Nacht?

Seinen angelesenen Roman hat er zurück gelassen. Badetuch, Rasierzeug, seine Familie, die mich hasst. Eine melancholische Gedichtzeile, mit Lippenstift auf den Spiegel geschrieben. Es muss einen Grund geben.

Zehn Jahre. Vorhin habe ich mein Zimmer für nächstes Jahr reserviert. Wenn Madame sich über ihrem Terminkalender die Brille aufsetzt, scheint auch für sie keine Zeit verstrichen zu sein. Sie hat die zwei, drei Tage immer schon mit Bleistift markiert. Beiläufig sagte sie, heute Nacht hätte ich wieder geschrien.

Dann hab ich es diesmal gleich hinter mich gebracht. Sie wird mir wieder ihr pflanzliches Mittel empfehlen, das man rezeptfrei im Ort bekommt.

Ich bin mir allerdings sicher, dass ich heute bei Neumond wirklich auf der Klippe gestanden habe. Im Lichtfinger des Leuchtturms packte ich mein Sopransaxophon aus, am Koffer klebt ja noch Sand. Es kann rufen, dass man es bis hinüber hört an der Kreideküste bei Dover. Obwohl „summertime“ längst vorbei ist. Eine Band wollten wir gründen, mit Bass, Percussion und Posaune. Alex heidnische Angst muss sie jetzt lindern, sein Entsetzen, weil er auf dem Grund des Ozeans keinen Gott finden wird. Doch sein Altsaxophon antwortet mir nie, nur der wütende Atem des Meeres schlug mir entgegen, nahm mir die Luft. In der Ferne ein paar Lichter von Containerschiffen auf dem Weg nach Asien. Die Band hat nur zweimal geprobt.

Dabei war es doch sein Atheistenmut, der mich mich damals gerettet hat. Als er vor der vatikanischen Bibliotheksschränken des Vaters ihm ins Gesicht widerstand: „Woher wissen Sie, was gut ist für Ihre Tochter?“

Wochenlang liefen wir auf Mairosenblättern durch Paris. Die Boulevard - Caf'es, der Louvre, die Metro. Im Musee d ´Orsai wusste er alles über die Impressionisten. Abends die maghrebinischen Restaurants im Quartier Latin, die Jazzkeller, Kunstpostkarten und ein paar schmachtende Akkordeons am Quai. Ein amerikanisches Filmfestival in Deauville und Krabbenfrühstück mit Cidre, dann quer durchs Land bis in die Camargue - ein ganzes Sommersemester im Campingbus.

Das alles ist wirklich geschehen und geschieht immer noch, sonst wäre auch die bittere Zeit danach nicht geschehen, als ich zwei Jahre lang über glühendes Pflaster ging. Meine Wundmale kenne nur ich und ich weiß allein, wann sie wieder aufbrechen und zu sprechen anfangen, wenn im Spätsommer das Wetter umschlägt.

Heute Morgen bleibe ich auf meinem Zimmer, weil ich ihm hier oben den Frühstückstisch gedeckt habe. Davon weiß unten niemand. Er soll wenigstens einen handfesten Grund haben, zu mir zurück zu kehren. Sich an den Tisch setzen, als sei über Nacht nichts passiert. Als habe die Strömung gewechselt, und er war ja ein guter Schwimmer. Manchmal kehren sie zurück. Wenn ein Wind von gestern an den Läden rüttelt und die Gespenster, die er mitbringt, wieder ums Haus streichen wie ein Wolfsrudel. Wir werden beide hungrig sein und durchgefroren, vielleicht sogar den Mut finden für die Wahrheit. Schwer und aschgrau ziehen am Horizont die Containerschiffe vorbei. Am durchsichtigen Vormittagshimmel zeigen sich erste Wolken. Wie rollende Ackerfurchen die Dünung, eine auffrischende Brise krönt sie jetzt mit Schaum.

Doch ich rechne nicht wirklich mit ihm, weil er anscheinend der festen Überzeugung war, dass es ohnehin zu Ende ging mit uns. Er hat alles besser gewusst. Mindestens einmal muss er sich geirrt haben. Längst wäre Zeit für ein erlösendes Wort.

Manchmal verschwinden Leute auch, weil sie ihr altes Leben hinter sich lassen wollen. Sie machen einen radikalen Schnitt und werden auf einem anderen Kontinent neu geboren. Seine alten Ausweispapiere hab ich nie gefunden, er muss doch einen Pass, einen Führerschein dabei gehabt haben. Ich seh ihn über die Straße gehen, in einer Großstadt, in einem Land ohne Meldepflicht. Ich seh ihn im Regenwald als Ranger, bei einer Arktisexpedition. Vielleicht war er irgendwo verheiratet, hat es sich anders überlegt und ich war bloß das Fieber seiner amourösen Schattenseite. In seiner WG war er überhaupt nicht gemeldet. Monate später standen zwei Polizeibeamte vor meiner Tür und befragten mich wegen einer Betrugsanzeige. Ein paar Dutzend Rentner seien um ihre Ersparnisse gebracht worden. Durch Manöver auf dem grauen Kapitalmarkt. So etwas passte überhaupt nicht zu ihm, Geld bedeutete ihm doch nichts. Kann ich mir überhaupt noch bei irgend etwas sicher sein? Alles ist ins Wanken gekommen, alles kann verloren gehen auf hoher See, es zieht dich hinab, wenn du nicht rechtzeitig loslässt.

Nachher werde ich das Frühstück zum Container bringen und schnell meine Sachen packen, damit ich den TGV in Rennes noch bekomme.

Den Kindern sage ich jedes Mal, ich besuche eine alte Bekanntschaft in Frankreich, das ist keine Lüge, sie dürfen dann zur Oma. Wenn ich zurück bin, werden wir im Wintergarten sitzen und Jens hat Zwetschgenkuchen gebacken, Kaffee und Sahnetopf, die Schiebetüren werden weit offen stehen, damit der Herbstduft herein strömt: Rosen, Silberkerzen, Geisblatt und Nelke. Der Große hat mir ein Bilderbuch vorgesetzt und ich muss die Geschichte vom kleinen Seeräuber erzählen, wie er den Schatz findet. An der Wand hängt der alte Ölschinken mit Leuchtturm und schaumgekröntem Meer immer noch schief - das Seestück von meinen Großeltern. Vielleicht werde ich bald die Kraft haben, es abzuhängen. Wenn die Kleinen endlich schlafen und im Dämmerlicht unter den Bäumen der Sommer ausklingt, werde ich wieder festen Boden unter den Füßen spüren. Jens wird eine Flasche Spätburgunder aufmachen, lächeln und die Achseln zucken. Er muss nicht verstehen, was ich selbst nicht verstehe. Alex hätte an seiner Stelle eine Szene gemacht, aber Jens ist Jens und Jens lässt mir meine Bilder.

© Winfried Anslinger

**Literarischer Verein der Pfalz e.V.**

Birgit Heid, In der Plöck 15a,
D-76829 Landau
1. Vorsitzende und
Sektionsleitung Landau
Tel.: 0049 (0)6341-63921
Mobil: 0049 (0)177-238 60 39 www.literatur.dipago.de

# Kraft der wechsel

Ich schnüre die gerten des windes
Und kämme das feld
Dort wo der baum mit der saatkrähe steht
Nirgends wird es nacht
Nur dort ritze ich den baum
Und sauge aus seinem bast
Und seiner borke
Den lebenssaum
Das harz schmeckt süß
Wie honig
Und sirup
Mein name wird immer hier sein
Auch wenn ein blitz den baum erschlägt
Nur brennen soll
Sein großer stamm nicht
Dann gehe ich in seinen flammen auf
Ich laufe vom stamm
Zu dir
Ich laufe auf moosiger zier
Und ernte die frucht des schwammes des roggen

Nur dann werde ich tanzen
denn ich merke
und spüre den wind
Er beißt mit schlingen und wolkentürmen
Mit schaum und krallendem groll in mich ein
Er schwebt mit mir auf seinem wortteppich
Die ganglien zu zweien
Wirst du mir glauben, dass ich frei bleibe

So falte den regen auf
Zu dir auf dem weg zum mond

© Uwe Kraus 25.04.2019

Bild: Vera Gniffke

Rotthalmünster